

*Stefan Rhein*

## Luther im Museum: Kult, Gedenken und Erkenntnis

Für Günter Schuchardt, Burg-  
hauptmann der Wartburg,  
in kollegialer Verbundenheit

Lutherhäuser gibt es in Deutschland viele. Sie müssen nicht Luthers Häuser sein, sondern können sich räumlich-materiell von ihrem Namensgeber entfernen, brauchen nicht das Label des Authentischen. Vielleicht sind sie die wahren Luthergedenkstätten, Orte des Gemeindelebens, Orte der Begegnung, Bildung und Diakonie. Eine solche Sicht passt zur Raumauffassung des Protestantismus. Der Kirchenraum als Ereignisort des Göttlichen entsteht nicht durch sein geweihtes Dasein, sondern durch das Miteinander der Gläubigen. Wenn zwei oder drei im Namen Gottes beisammen sind, ist jeder Raum Kirche<sup>1</sup>. So ist der evangelische Glaube eine unmittelbare Angelegenheit zwischen gläubigem Menschen und verborgenem Gott, er bedarf nicht der Vermittlung des Ortes – ganz im Sinne der Reformation, die heftig gegen die mittelalterlich-magische Aufladung von Orten, Dingen und Menschen in Wallfahrten, Reliquien und Heiligenverehrung polemisierte.

Ein Lutherhaus als Lebensmittelpunkt des Reformators oder ein Lutherhaus als Gemeindezentrum: Die Erfahrungs- und Erlebnisqualitäten differieren gleichwohl ganz offenkundig und bisweilen sogar existenziell, wenn man die Berichte der Besucher der historischen Lutherhäuser auf sich wirken lässt. Wie tiefgehend z. B. Wittenberg eine erleb- und erfühlbare Erfahrung vermittelt, illustrieren die 1917 publizierten Eindrücke von Karl Dunkmann:

„Der Reiz der Lutherstadt liegt freilich nicht darin, dass uns hier oder da unmittelbare Erinnerungen an Luther entgegentreten. Die Luther-Reliquien, die Wittenberg in seinen Mauern birgt, sind doch verhältnismäßig nicht nur gering an Zahl, sondern auch bedeutungslos gegenüber dem gewaltigen Eindruck, der sich hier unwiderstehlich in das Herz des Wanderers legt, dem Eindruck nämlich, dass er hier gekämpft und gelebt hat, dass er in diesen Straßen, in der Collegienstraße, in der Bürgermeisterstraße, in der Jüdengasse, die heute noch unverrückt daliegen, gegangen ist, seine Freunde zu besuchen, und die von der Pest Befallenen zu trösten; dass er insbesondere den Weg zur Schlosskirche unzählige Male zurückgelegt hat.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. *Helmut Umbach*, Heilige Räume – Pforten des Himmels. Vom Umgang der Protestanten mit ihren Kirchen (Göttingen 2005) und *Thomas Erne, Peter Schütz* (Hrsg.), Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion (Göttingen 2010).

<sup>2</sup> *Karl Dunkmann*, Wittenberger Luthererinnerungen, in: Lutherkalender für das Jahr 1911 (Leipzig 1911) 54–87, hier 56.

Das ist im 21. Jahrhundert vielleicht im Ton, aber nicht in der Sache anders. Denn auch jetzt, in diesen Tagen, reißt der Strom der Luther-Pilger nicht ab, die die historischen Wurzeln ihrer religiösen, geistig-geistlichen Existenz aufsuchen und in den Besucherbüchern ihre Erfahrungen niederschreiben, z. B. ein Ehepaar aus Minnesota im Besucherbuch des Wittenberger Lutherhauses:

“We are here to celebrate the faith of our fathers. Though we live in America, our roots are in German soil. We are people of the Reformation. We sing ‘A mighty Fortress is our Lord’ along with those loved ones who are now in Heaven with Luther and others who changed the world 500 years ago.”

Oder eine Stimme aus Indien:

“Thank God for Martin Luther. A wonderful historic place to visit and learn. Millions of Christians owe it to this great man of God. Let’s learn and like him, pass on this heritage to our generation to come. God bless Deutschland for preserving this wonder. God bless the Germans for this Commitment.”

In seinem Buch über „Evangelische Spiritualität“ merkt Peter Zimmerling über solche Pilgererfahrungen im protestantischen Kontext an: „Momente der klassischen Bildungsreise sind mit Elementen der traditionellen Wallfahrt eine Verbindung eingegangen, die für viele Evangelische sehr attraktiv zu sein scheint, weil sich dabei Zugänge zu Person und Werk ‚evangelischer Heiliger‘ auf dem Weg von Erfahrungen erschließen, die durch eine rein intellektuelle Wissensvermittlung verschlossen bleiben.“<sup>3</sup> Zimmerling empfiehlt für ein evangelisches Pilgerwesen, das Freiräume für spirituelle, körperliche, soziale und kontemplative Erfahrungen bietet, jenseits des traditionellen Kanons zusätzliche eigene Ziele, insbesondere die Wirkungsstätten Martin Luthers, Paul Gerhardts, Johann Sebastian Bachs, Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs und Dietrich Bonhoeffers. Das Thema des spirituellen Tourismus mit seinen evangelischen Varianten zu „Ich bin dann mal weg!“ erscheint nur auf den ersten Blick modisch, es besitzt vielmehr vielfältige historische Ausprägungen. Denn Reisen zu den Lutherorten sind eine seit Jahrhunderten etablierte Form der Annäherung an die und Auseinandersetzung mit der Reformation, der Verehrung Luthers und der konfessionellen Selbstvergewisserung. Für amerikanische Besucher ist die Reise zu den Reformationsstätten heute nicht anders als bei den ersten dokumentierten Reisen in den 1820er Jahren eine konfessionelle Pilgerfahrt, wie damalige amerikanische Reiseberichte ausführen: Deutschland sei für Protestanten „Lutherland“, wo Martin Luther gegen die Unterdrückung durch die katholische Herrschaft aufgestanden sei und Europa aus der Lethargie des Mittelalters geweckt habe. Auch für Harriet Becher Stowe, die Autorin von „Onkel Toms Hütte“, war um 1853 die „Lutheran pilgrimage“ tief beeindruckend, und die Mauern Wittenbergs, des „Protestant Mecca“, hallten für sie von der Stimme und den Taten des Reformators wider. Doch nicht nur ihr stieß die Differenz und Dissonanz zwischen der Idee „Wittenberg“ und dem realen Ort „Wittenberg“ übel auf; sie und ihr Bruder

<sup>3</sup> Peter Zimmerling, *Evangelische Spiritualität* (Göttingen 2003) 266.

erlebten den Wittenberger Marktplatz als heruntergekommenen Ort mit Kühen und ungepflegten Bewohnern und Luthers Haus als von Schmutz und Spinnweben überzogen<sup>4</sup>.

Heute agieren auf dem Markt spezialisierte Reiseveranstalter wie „Luther-Tours“ oder „Terra-Lu“, die das touristische Geschäft zwischen Gottesdienst und Abendvortrag, Gemeindebegegnung und Museumsführung professionell betreiben und damit Anbieter im Marktsegment des „spirituellen Tourismus“ sind, in dem allerdings zweifelsohne die katholische Kirche mit ihren Klöstern und Wallfahrtskirchen dominiert (bis hin, seit 2005, zum Papst-Benedikt-Weg entlang wichtiger Lebensstationen des früheren Papstes zwischen Altötting und Tüßling von insgesamt 224 km Länge)<sup>5</sup>. Doch auch der organisierte Luthertourismus ist kein neues Phänomen; ihn gab es z. B. schon in den 1920er Jahren, als in Wittenberg ein städtisches Fremdenverkehrsbüro und daneben ein kirchlicher Fremdenverkehrsverein am Markt agierten. Dieser kirchliche Verkehrsverein etablierte einen regen Pilgertourismus, der unter dem festen Titel „Wallfahrt nach Wittenberg“ immer sonntags viele Kirchengemeinden in die Lutherstadt brachte. In einem feststehenden Ablauf wurden die Besucher, die in Sonderzügen anreisten, an der Luthereiche begrüßt. Nach einem Gottesdienst in der Schlosskirche, oft mit Kranzniederlegung an Luthers Grab, gab es eine kurze Einführung im Lutherhaus, danach Mittagessen und ein bis zwei Stunden am Nachmittag freien Rundgang durch die Stadt und vor allem durch den städtischen Grüngürtel. Den Abschluss bildete eine kurze Ansprache am Lutherdenkmal auf dem Marktplatz oder ein gemeindliches Treffen in der Stadtkirche. Ziel des kirchlichen Verkehrsvereins war, den touristischen Wittenberg-Besuch vom „Niveau des Vergnügensunternehmens auf die Höhe der religiös-kirchlichen Feier zu erheben“. So kamen 1925 und 1926, auf dem Höhepunkt der evangelischen Wallfahrt nach Wittenberg, jährlich etwa 30 000 Gruppentouristen durch Vermittlung des kirchlichen Verkehrsvereins in die Lutherstadt, in die „feste Burg lutherischen Glaubens“, die sich offensichtlich in den 1920er Jahren immer schöner herausgeputzt hatte. Denn in einer Radiosendung hatte ein Journalist 1930 im Rückblick auf seinen letzten Besuch 1922 Wittenberg in Erinnerung als eine Stadt mit „griesgräbigem, missfarbigem, zerfurchtem und zerfallenem Bröckelgesicht“, während acht Jahre später er sehr gern dem Ruf „Besucht die Lutherstadt Wittenberg!“ gefolgt sei. Der kirchlich organisierte Pilgertourismus zu den Lutherstätten brach

<sup>4</sup> Vgl. *Hartmut Lehmann*, A Pilgrimage to Wittenberg, the so called Protestant Mecca. Anmerkungen zum amerikanischen Deutschland-Tourismus im 19. Jahrhundert, in: *ders.*, Luthergedächtnis 1817 bis 2017 (Göttingen 2012) 44–58.

<sup>5</sup> Vgl. *Aline Sommer, Marco Saviano*, Spiritueller Tourismus. Religiöses Reisen in Deutschland (Berlin 2007) und: Luthertourismus in der Lutherdekade. Zwischen Bildung, Spiritualität und Erlebnis, hrsg. v. der Geschäftsstelle der EKD „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“ und Wege zu Luther e. V. (Frankfurt a. M. 2010) (= epd-Dokumentation 12/2010). Vgl. auch *Heiko Franke*, Spiritueller Tourismus aus evangelisch-theologischer Sicht, in: Amtsblatt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (2009) B 5–B 9.

nach 1933 ein und erlebte weder in DDR-Zeiten noch danach eine Auferstehung<sup>6</sup>.

In diesem Strom der Luthertouristen und -pilger stehen wie Halte- und Höhepunkte die einschlägigen Jubiläen, die für die Gestaltung und Profilierung der einzelnen Gedenkstätten von wesentlicher Bedeutung sind. Dabei ist eine Beobachtung voranzustellen: Es gibt in Deutschland kein Museum für die Reformation, keine Einrichtung für die Präsentation und Vermittlung des Gesamtereignisses. Solche Gesamtdarstellungen bieten für ihren jeweiligen konfessionellen Ausschnitt in Deutschland z. B. das Deutsche Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen, das 1980 gegründet wurde, und in zwei Kapiteln zum einen das „Leben der reformierten Christen in Frankreich – Hugenotten genannt – v. a. ihr Leiden und ihre Verfolgung als Minderheit im katholischen Frankreich“, zum anderen die „Aufnahme und Integration der aus Frankreich in deutsche Territorien geflohenen Hugenotten“ zeigt. Das deutsche Waldensermuseum ist im Henri-Arnand-Haus in Schönenberg (bei Pforzheim) untergebracht, seit 1939 ein Museum mit Forschungsstätte; auch hier geht der Ausstellungsbogen vom ersten Hausbewohner bis weit in die Geschichte der Waldenser vom Spätmittelalter über den Beitritt zur Reformation 1532, die Ausweisung 1698 bis hin zu den unterschiedlichen Neuansiedlungen in Deutschland. Reformationsmuseen, die dieses Selbstverständnis auch in ihrem Titel tragen, gibt es nur außerhalb Deutschlands, v. a. das „Musée international de la Réforme“ in Genf, das im Frühjahr 2005 in der Maison Mallet eröffnet wurde und sich als einziges Reformationsmuseum Europas vorstellt. Das muss mit Blick auf andere Länder kaum korrigiert werden; wohl gibt es seit 1973 das „Museum der polnischen Reformation“ in Nikolaiken, doch besitzt die Einrichtung nur lokalen und regionalen Zuschnitt<sup>7</sup>. Die Zurückhaltung vor jeglichem Personenkult ist dem Reformiertentum eigen – ganz in der Nachfolge Calvins, der sich ausdrücklich ein anonymes Grab wünschte, so dass nicht einmal dieses zu einer Gedenkstätte werden konnte. So ist auch das 1909 grundsteingelegte und 1917 eingeweihte große Denkmal in Genf programmatisch kein Calvin-, sondern ein Reformationsdenkmal („Monument international de la Réformation“)<sup>8</sup>. Die protestantische Mehrheitskirche in Deutschland, das Luthertum, hin-

<sup>6</sup> Einen nicht nur tourismusgeschichtlichen Blick auf Wittenberg wirft jetzt die jüngst erschienene, den Erinnerungsort Wittenberg umfassend beschreibende Dissertation von *Silvio Reichelt*, *Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg. Genese, Entwicklung und Bestand eines protestantischen Erinnerungsortes* (Göttingen 2013), zum Wittenberger Tourismus der 1920er Jahre vgl. 187–192 (189: „der kollektiv durchgeführte konfessionelle Erbauungsbesuch großer Kirchengruppen“), die erwähnte Radiosendung (vom 26. 10. 1930) auf 151 f.

<sup>7</sup> Vgl. *Burkhard Ollech*, *Der Protestantismus in Masuren ist fast ausgelöscht. Polnischer Streit um ein Reformationsmuseum*, in: *Kulturpolitische Korrespondenz* (1990) 6–12.

<sup>8</sup> Vgl. *Christoph Strohm*, *Calvinerinnerung am Beginn des 20. Jahrhunderts. Beobachtungen am Beispiel des Genfer Reformationsdenkmals*, in: *Lutherinszenierung und Reformationserinnerung*, hrsg. v. *Stefan Laube*, *Karl-Heinz Fix* (Leipzig 2002) 211–225, dort auch der Hinweis, dass bei dem Denkmal v. a. die Einführung der Reformation in Genf 1536 und damit das Identitätsbedürfnis der Genfer Bürger im Mittelpunkt steht. Zu den unterschiedlichen Erinnerungskulturen in Wittenberg und Genf (auf Homogenität zielende Erinnerungskultur vs. vielfältige, sich überla-

gegen institutionalisierte seine Erinnerung in Personengedenkstätten, in der Fokussierung auf die Gründerväter. So entstanden Luther- und Melancthonmuseen in den originalen Gebäuden oder zumindest an den historischen Orten, ja es gibt in Torgau seit 1996 sogar eine Katharina-Luther-Stube, eben dort, wo die Lutherin 1552 nach einem Reiseunfall verstarb<sup>9</sup>.

Die Monumentalisierung des Reformators durch Musealisierung begann bereits unmittelbar nach seinem Tod 1546, als die Haustür des Sterbehauses durch ein gemaltes Lutherporträt und eine Inschrift gekennzeichnet und das Sterbezimmer mit Sterbebett und Trinkbecher gezeigt wurde. Um die Sterbemöbel entwickelte sich allmählich eine fast kultische Verehrung: Von Bett und Stuhl nahmen die Besucher Holzspäne mit und setzten sie v. a. gegen Zahnschmerzen ein. Wohl noch ins 16. Jahrhundert gehört der folgende Quellenbeleg über den regen Zulauf zum Sterbehaus als Erinnerungsort: Ein alter, vom Mansfelder Grafen abgestellter Diener hatte die

„Verpflichtung, beide Stücke [sc. Bett und Stuhl] den Reisenden zu zeigen, und dabei Luthers letzte Lebensumstände, und seinen sanften und seeligen Tod zu erzählen, mit der ausdrücklichen Erinnerung, diese Bettstelle nicht abergläubisch, wie eine alte Reliquie, zu verehren, sondern daß jeder dabei an seinen eigenen Tod gedenken und schaffen möge, daß er auch seelig werde“<sup>10</sup>.

Diese gute protestantische Warnung wurde vom alltäglichen Volksglauben missachtet, so dass lutherische Theologen 1707 nur einen Ausweg sahen: die Zerstörung und Beseitigung der Möbel. Als dann noch das Gebäude fast komplett umgebaut wurde, war die Aura des Authentischen verfliegen, und Luthers Sterbehaus am Marktplatz geriet in Vergessenheit. Der protestantisch-theologische Affekt gegen das Materielle, gegen die sinnliche Inszenierung erwies sich als Totengräber der ersten Luthergedenkstätte.

Die skizzierte Frühgeschichte der Luthergedenkstätte „Sterbehaus“ illustriert eine Facette der Lutherrezeption, die in der wissenschaftlichen Fokussierung auf schriftliche Quellen wie Predigten, Traktate, Jubiläumsreden, Einblattdrucke etc. oft übersehen wird. Die Lutherverehrung speist sich auch aus dem Reservoir des Volksglaubens, eines religiösen Sediments diesseits aller konfessionellen Ausdifferenzierungen. So wurden Lutherquellen, Luthereichen, Lutherbildern heilende

gernde Erinnerungsformen) vgl. *Irene Dingel*, Wittenberg und Genf, in: Europäische Erinnerungsorte. Bd. 2, hrsg. v. *Pim den Boer* u. a. (München 2012) 281–289.

<sup>9</sup> Zum lutherischen Museumstypus ‚Personengedenkstätte‘ vgl. ausführlich *Stefan Rhein*, Konfession und Museum. Ein Versuch, in: *Wallfahrt ins Museum? Die Kommunikation von Religion im Museum mit Blick auf die Besucherinnen und Besucher*, hrsg. v. *Harald Schwillus* (Berlin 2013) 127–149, bes. 129–138 und *ders.*, Am Anfang war Luther: Die Personengedenkstätte und ihre protestantische Genealogie. Ein Zwischenruf, in: *Häuser der Erinnerung. Zur Geschichte der Personengedenkstätte in Deutschland*, hrsg. v. *Anne Bohnenkamp* u. a. (Leipzig 2014) [im Druck]. Zur Definition und Geschichte von Personengedenkstätten vgl. *Paul Kahl*, *Hendrik Kalvelage*, *Personen- und Ereignis-Gedenkstätten*, in: *Metzler Handbuch Museum*, hrsg. v. *Markus Walz* (Stuttgart 2014) [im Druck].

<sup>10</sup> Vgl. *Martin Steffens*, Luthergedenkstätten im 19. Jahrhundert. Memoria – Repräsentation – Denkmalpflege (Regensburg 2008) 95.

Kräfte zugesprochen, Wundergeschichten rankten sich um sie, sie genossen kultische Verehrung<sup>11</sup>. Dass die Orte, an denen Luther selbst lebte und wirkte, besonders prädestiniert für solche Formen des Lutherkultes waren, ist naheliegend. In den Status von haptischen Reliquien kamen dort Luthers Möbel und Gegenstände, wenn etwa ein junger Handwerker im 17. Jahrhundert „zu Eisleben einen Splitter von dem Bette geschnitten, darinnen Lutherus gestorben, und damit als mit einem Heiligthum aller Orten geprahlet“<sup>12</sup>. Im Unterschied zur akademischen Lutherrezeption agierten als Trägerschicht des materialisierten Lutherkults v. a. illiterate, bürgerliche und höfische Gruppen – meist in den traditionellen Bahnen katholischer Heiligenverehrung. Hierzu sind auch die zahlreichen Geschichten vom „Wundermann Luther“ zu rechnen, seine Wunderheilungen, aber auch seine Wunderbilder, die z. B. Brände überlebten; das berühmteste Wunderbild Luthers befand sich in Oberroßla (bei Apolda), das als Vorzeichen für Unglück sogar Schweißtropfen vergoss<sup>13</sup>.

Die Aktion der Vernichtung von Luther-Memorialien ist sicherlich der spektakulärste Zusammenstoß von geistesgeschichtlicher, insbesondere theologischer Lutherrezeption und materialisiertem Lutherkult. Mit dieser Entgegensetzung beschreibt Martin Steffens in seiner Studie zu den „Luthergedenkstätten im 19. Jahrhundert“ die unterschiedlichen Ausprägungen der Lutherverehrung vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Unter Lutherkult werden dabei die materiellen Formen der Gedenkpraxis verstanden, u. a. die Ausgestaltungen der Lebens- und Wirkungsstätten Luthers, ohne mit dieser Scheidung die engen Verbindungen von ideeller und materieller Luther-Memoria bei Seite lassen zu wollen. So wie Luther am Beginn der Erinnerung an den Thesenanschlag steht – am Abend des 31. Oktober oder am 1. November 1527 feierte er das 10-jährige Jubiläum der „Niedertretung des Ablasses“ mit anderen bei sich zu Hause<sup>14</sup> –, so hatte Luther sehr wohl auch einen Sinn für die bauliche Inszenierung seines Wirkens und seines künftigen Gedenkens. Landläufig wird immer der Bescheidenheitstopos vorgebracht, dass

<sup>11</sup> Vgl. *Robert W. Scribner*, *Incombustible Luther: The Image of the Reformer in Early Modern Germany*, in: *Past and Present* 110 (1986) 38–68, und *Hartmut Kühne*, „Zufällige Begebenheiten als Wundergeschichten sammeln.“ Über dingliche Wunderzeugnisse im Luthertum, in: *Der Gandersheimer Schatz im Vergleich. Zur Rekonstruktion und Präsentation von Kirchenschätzen*, hrsg. v. *Hedwig Röckelein* (Regensburg 2013) 281–299.

<sup>12</sup> Vgl. *Steffens*, (wie Anm. 10) 42.

<sup>13</sup> Das Wunderbild von Oberroßla, das übrigens 1975 aus der Kirche gestohlen wurde, wurde sogar medaillenwürdig, vgl. die Medaille von Christian Wermuth aus dem Jahr 1708 mit der Inschrift auf der Rückseite „Sudat Lutherus, trepidat quoque Christus [...]“ („Luther schwitzt, auch Christus zittert“), vgl. *Klaus-Peter Brozatus*, *Reformatio in Nummis. Annotierter Bestandskatalog der reformationsgeschichtlichen Sammlung der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt* (Osnabrück 2014) Nr. 28 [im Druck]. Zu den Unterschieden von katholischer Heiligenverehrung und evangelischer Lutherverehrung vgl. *Christoph Marksches*, *Sankt Martin II*, in: *Erinnerungsorte des Christentums*, hrsg. v. *Christoph Marksches*, *Hubert Wolf* (München 2010) 679–686.

<sup>14</sup> Vgl. *WA Br 4*, 275,25–27, Nr. 1164; zum Datum der Feier (und der Wirkungsgeschichte des Ereignisses) vgl. *Hartmut Lehmann*, *Martin Luther und der 31. Oktober 1517*, in: *ders.*, *Luthergedächtnis* (wie Anm. 4) 17–34, hier 17.

Luther darauf insistiert habe, die Wittenberger Theologie nicht nach ihm „lutherisch“, sondern „christlich“ zu nennen; doch hat sich das starke Selbstbewusstsein Luthers etwa im Selbstverständnis als „Endzeitprophet“ oder „Prophet der Deutschen“ nicht nur in Texten geäußert<sup>15</sup>, sondern auch in seiner Auffassung seiner gebäudlichen Umwelt, d.h. in ihrer semantischen Aufladung. Diese dokumentierte sich eindrucksvoll in seinem Kampf für den Erhalt seines Arbeitszimmers, das sich in einem turmartigen Anbau befand und 2004 archäologisch an der Südwand des Lutherhauses ausgegraben wurde: Die Stadt Wittenberg beabsichtigte um 1533 den Anbau aus Gründen des Schutzes der Stadt in den südlichen Wallanlagen abzureißen; dagegen wehrte sich Luther mit dem Hinweis, sein Arbeitszimmer sei „ewigen Gedenkens wert“, da er „von dort das Papsttum gestürmet“ habe: „Lebe ich noch ein jar, so mus mein armes stublin hinweg, daraus ich doch das bapstumb gesturmet habe, propter quam causam dignum est perpetua memoria.“ Mag das Turmerlebnis zeitlich unbestimmt und eher prozesshaft zu verstehen sein, der Ort indessen war für Luther unbestreitbar lokalisiert. Luthers Kampf hatte Erfolg: Der Anbau mit seinem Arbeitszimmer blieb stehen und wurde danach sogar eigens von einer neu errichteten Mauer geschützt<sup>16</sup>. Die Selbstmonumentalisierung Luthers ging noch zu seinen Lebzeiten am Gebäude Lutherhaus weiter, als 1540 das neue Sandsteinportal, das sog. Katharinenportal, eingebaut und mit dem steinernen Reliefbildnis Luthers, seinem persönlichen Wappen, der Lutherrose und seinem persönlichen Wahlspruch („In silencio et spe erit fortitudo vestra“) geschmückt wurde<sup>17</sup>.

Die Präsenz Luthers im kollektiven Gedächtnis der Deutschen hat Bernd Moeller einmal lapidar zusammengefasst: „Nichts und niemand auf der Welt hat bereits so viele Jubiläen erlebt wie Luther.“ Die Persistenz dieser Bedeutsamkeit entstand, so Moeller, im gewaltigen publizistischen Erfolg Luthers bereits zu Lebzeiten, ist also als Fortsetzung seines „Massenerfolgs“ zu verstehen<sup>18</sup>. Hinzu tritt die Selbststilisierung des einsamen Anfangs („Solus primo eram“), die, so Johannes Burk-

<sup>15</sup> Zu Luthers dialektisch-spannungsreichen Selbstaussagen vgl. *Thomas Kaufmann*, Martin Luther (München 2010) 15–24, und *Karl Holl*, Luthers Urteile über sich selbst, in: *ders.*, Gesammelte Aufsätze. Bd. 1 (Tübingen 1948) 381–419.

<sup>16</sup> Luthers Beschwerde beim Rat der Stadt in: WA TR 2, 509,10–12, Nr. 2540 a. Zum Ort des Turmerlebnisses im turmähnlichen Anbau an der südlichen Außenwand des Schwarzen Klosters vgl. *Stefan Rhein*, Aus den Lutherstätten. Neue Dauerausstellungen und archäologische Funde, in: *Lutherjahrbuch* 76 (2009) 119–136, hier 131–135 („Lutherturm“ in Wittenberg – auf der Suche nach dem Ort des Turmerlebnisses“).

<sup>17</sup> Es gehört zum Repertoire der mündlichen und schriftlichen Stadtführer, das „Katharinenportal“ als Geschenk der Katharina von Bora an ihren Mann zu erläutern; vgl. hingegen *Anne-Marie Nesper*, Luthers Wohnhaus in Wittenberg. Denkmalpolitik im Spiegel der Quellen (Leipzig 2005) 47f., die den Brief Luthers vom 29. 11. 1539 an Anton Lauterbach mit der Bitte um Anfertigung der Sandsteingewände zitiert und das Hausportal mit Wappen und Porträt so versteht, dass es Luther „als stolzen Bauherrn und Bürger“ kennzeichne.

<sup>18</sup> Vgl. *Bernd Moeller*, Luthers Erfolg (1979), in: *ders.*, Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationgeschichte, hrsg. v. *Johannes Schilling* (Göttingen 2001) 270–284, hier 270.

hardt, zum „klassischen Mythos von der Reformation in Person“ führte<sup>19</sup>. So ist auch die Verortung der eigenen Bedeutsamkeit nicht zuletzt das Werk Luthers, nicht nur in seinem Wittenberger Haus, sondern z. B. auch für seine Stube auf der Wartburg, die er so bildhaft mit „Patmos“, „Paradies der Vögel“, „Wüste“ oder „Einsamkeit“ beschrieben hat, dass sie zum inszenierten Memorialraum werden konnte<sup>20</sup>.

Materielles und theologisches Luthergedenken, also Lutherkult und Lutherrezeption, kamen bei der Gründung der Luthergedenkstätte „Geburtshaus“ zusammen. Hier, wo Luther am 10. November 1483 geboren wurde, indessen aber nur wenige erste Wochen und Monate seines Lebens verbrachte, setzte die Verehrung des Hauses bereits im 16. Jahrhundert ein, wohl spätestens am 100. Geburtstag 1583 mit der Anbringung eines ganzfigurigen Holzbildes vermutlich über der Haustür, das den Stadtbrand von 1689 überlebte und in die Reihe der „Unverbrannten Luthers“ gehört. Der materialisierte Lutherkult setzte auf den authentischen Ort, die akademische Lutherrezeption insistierte auf der inhaltlichen Ausgestaltung der neuen Gedenkstätte und zwar in programmatischer Differenz zum zeitgenössischen Sterbehaus. Luthers Geburtshaus wurde 1693 als Gedenkstätte eröffnet, nachdem vier Jahre zuvor das Haus bei einem Stadtbrand bis auf die Grundmauern zerstört wurde. Die Luther-Memoria entwickelte hier im Gegensatz zum Sterbehaus gleichsam vitale Formen des Gedenkens, da im neuen Geburtshaus eine Lutherarmenschule eingerichtet wurde und im sog. „Schönen Saal“ im Obergeschoss jeden Sonntag die Armenversorgung stattfand. Bildung und Diakonie wurden als die *Propria* des reformatorischen Wirkens Luthers erkannt und institutionalisiert. Diese Neuausrichtung stand zweifelsohne unter dem Einfluss der pietistischen Theologen in Halle, die im Gegensatz zu den gleichzeitigen aufwändigen Lutherfeiern in Wittenberg dem Personenkult skeptisch gegenüberstanden und eine eher schlichte Jubiläumspraxis ausübten, was letztendlich zur Polemik des Hallenser Juristen Johann Peter von Ludewig führte, der 1717 eine „Anklageschrift gegen die Jubiläen“ publizierte und gegen den Lutherheiligenkult in katholischen Bahnen für die ausschließliche Konzentration auf das Wort Gottes plädierte<sup>21</sup>. Die Franckeschen Stiftungen entstanden fast zur gleichen Zeit (1694) als Ort von Bildung und Sozialfürsorge, so dass sich Luthers Geburtshaus als parallele Einrichtung im kleinstädtischen Kontext darstellt. Allmählich kam der museale Aspekt hinzu, da eine Sammlung von Drucken, Handschriften und Grafiken zu Luther und der Reformation angelegt wurde<sup>22</sup>.

Die memoriale Inszenierung in den authentischen Lutherhäusern war demnach anfänglich nicht ein Ausfluss von Jubiläumsaktivitäten, da sie dort in Kon-

<sup>19</sup> Johannes Burkhardt, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517 – 1617* (Stuttgart 2002) 26.

<sup>20</sup> Zum Erinnerungsort Wartburg vgl. *Etienne François*, Die Wartburg, in: *Deutsche Erinnerungs-orte*. Bd. 2, hrsg. v. *Etienne François*, *Hagen Schulz* (München 2009) 154–170.

<sup>21</sup> Vgl. *Annina Ligniez*, *Das Wittenbergische Zion. Konstruktion von Heilsgeschichte in frühneuzeitlichen Jubelpredigten* (Leipzig 2012) 185–189.

<sup>22</sup> Vgl. ausführlich *Steffens*, (wie Anm. 10) 46 und 79ff.



tinuität seit dem Tod des Reformators selbst gepflegt wurde. Diese Beobachtung gilt auch für die beiden anderen zentralen Lutherstätten, das Lutherhaus in Wittenberg und die Wartburg in Eisenach. Auch hier wurden die Räume mit der größten historischen Aufladung konserviert, nämlich die beiden Lutherstuben; die Stube auf der Wartburg wurde erstmals 1574 so benannt („Dr. Martins Stube“ in einer Reparaturrechnung, in späteren Inventaren des 18. Jahrhunderts: „Dr. Lutheri Stube“), während das Pendant im Wittenberger Lutherhaus ebenfalls gleich nach Luthers Tod als Gedenkraum mit seiner Ausstattung weitgehend unverändert blieb und 1655 als „Museum Lutheri“ und z. B. 1706 als „Lutheri Stube“ bezeichnet wurde<sup>23</sup>. Dass gerade die Wohnstuben – viel mehr als etwa die Luther-Kirchen – zur Identifizierung einladen und einladen, verwundert nicht, denn alle Besucher kamen und kommen aus ihrem je eigenen Habitat oder, so Stefan Laube kurz und bündig, „jeder wohnt irgendwo und irgendwie“<sup>24</sup>. Beide Orte wurden auch bald zu Zielen eifriger Lutherpilger. In der Lutherstube auf der Wartburg belegen dies Graffiti-Inschriften auswärtiger Besucher ab 1580<sup>25</sup>. In beiden Stuben entstanden gleiche Formen des Lutherkults: Die Besucher nahmen Andenken in Form von Holzspänen mit, in Wittenberg v. a. vom Tisch, dem auratischen Mittelpunkt der Tischgespräche, der aber immerhin in seiner Substanz noch weitgehend erhalten ist, während der Luthertisch auf der Wartburg so sehr „abgeknabbert“ wurde, dass er 1811 ersetzt werden musste, oder sie brachen Reste des abgekratzten Putzes ab, am liebsten natürlich mit Luthertinte, da nicht nur auf der Wartburg, sondern auch – und dort ist die Legende vom Tintenfasswurf überhaupt erst entstanden – im Wittenberger Lutherhaus Luthers Kampf gegen den Teufel vermeintliche, auf der Wartburg bis Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder aufgefrischte, Tintenklekse hinterlassen hatte<sup>26</sup>. Die Besucher hatten in den Lutherorten den unstillbaren Drang, sich materialiter zu verewigen, so dass Wand für Wand mit Kreide-Graffiti „geschmückt“ wurden, bis die Verantwortlichen diesen Drang zur Präsenzemphase mit Besucherbüchern kanalisiert und domestizierten, im Geburtshaus bereits seit 1693, im Lutherhaus seit 1783 und auf der Wartburg seit 1803<sup>27</sup>. Entfernt wurden die Graffiti in der Wittenberger Lutherstube aller-

<sup>23</sup> Zur Lutherstube auf der Wartburg vgl. ausführlich *Steffens*, (wie Anm. 10) 161–190; zur Frühgeschichte der Wittenberger Lutherstube vgl. *Stefan Laube*, Das Lutherhaus Wittenberg. Eine Museumsgeschichte (Leipzig 2003) 93–95 und *Neser*, (wie Anm. 17) 71–80.

<sup>24</sup> *Stefan Laube*, Von der Reliquie zum Ding. Heiliger Ort – Wunderkammer – Museum (Berlin 2011) 239.

<sup>25</sup> Vgl. *Martin Steffens*, Die Lutherstube auf der Wartburg. Von der Gefängniszelle zum Geschichtsmuseum, in: *Lutherinszenierung und Reformationserinnerung* (wie Anm. 8) 317–342, hier 323; *Steffens* zitiert eine Wartburg-Beschreibung von 1710: „mehr als ein tausend Nahmen an den Wänden dieses Stübchens / von innen und aussen / von vornehmen und geringen Standes Personen / so dasselbe aus Curiosität besehen / angeschrieben und eingekratzt zu lesen.“

<sup>26</sup> Vgl. *Volkmar Joestel*, „Hier stehe ich!“ Luthermythen und ihre Schauplätze (Wettin-Löbejün 2013) 188–196.

<sup>27</sup> Zu den Besucherbüchern im Lutherhaus Wittenberg vgl. *Laube*, (wie Anm. 23) 108–127 (mit zahlreichen Zitaten von Eintragungen). Zu den Besucherbüchern als Quellengattung der Be-

dings erst vor 1883, und offensichtlich blieben bis dahin über Jahrzehnte beide Formen der schriftlichen Verewigung in Gebrauch.

Die, die in Wittenberg, an den Wänden und in den Besucherbüchern, ihren Besuch dokumentierten, waren in ihrer geographischen und sozialen Herkunft breit gemischt. Unter den Ausländern kamen zu Beginn des 19. Jahrhunderts (nach dem Wiener Kongress) v. a. Briten in die Lutherstube, seit 1848 bildeten dann die Amerikaner die stärkste Gruppe, im Übrigen bis heute. Bei den Deutschen handelte es sich um durchziehende Soldaten, Besucher aus dem Großraum Berlin, kaum aus den südlichen und westlichen Ländern Deutschlands, im Gegensatz etwa zum bildungsbürgerlich frequentierten Goethehaus in Weimar viele Handwerker und Gesellen bis hin zu hohem Adel, also eine Besucherstruktur von breiter Varianz. Die Besucherbücher, die aber nicht alle Besucher dokumentieren, vermitteln einen Eindruck von der Entwicklung der Besucherzahlen, so in den 1780er Jahren eine jährliche Besucherzahl von unter 100, dann einen starken Anstieg nach dem Lutherjubiläum von 1817 auf jährlich über 1 000 Besucher, 1821, zur Einweihung des Lutherdenkmals, erstmals über 2 000, ab 1841 befördert durch den ersten Wittenberger Bahnhof. Die folgenden Jubiläen lassen die Nachfrage stark anwachsen, so dass 1913 schätzungsweise 20 000 Personen das Lutherhaus besuchten, und 1936, im Jahr der ersten genauen Besucherstatistik, 33 199 Besucher gezählt wurden. Weitaus höhere Zahlen konnte die Wartburg vermelden: 1912 erstmals über 100 000, 1921 schon rund 230 000 Besucher<sup>28</sup>.

Die Luthergedenkstätten stehen fast durchweg in der Kontinuität des Luthergedenkens seit Luthers Tod und wurden bereits im 16. Jahrhundert Ziele von Lutherpilgern. Die Konzentration auf die Person Luther ist also dem Reformationsgedenken inhärent und wird durch Festpredigten und -reden anlässlich von biographischen Jubiläen Luthers bereits im 16. Jahrhundert illustriert, ist also keineswegs erst ein Phänomen des 19. Jahrhunderts<sup>29</sup>. Das 19. Jahrhundert stellt gleichwohl eine zentrale Etappe in der Etablierung biographisch begründeter Lutherjubiläen wie auch in der Herausbildung der Lutherstätten zu Luthergedenkstätten, zu autonomen Institutionen, dar. Denn erst 1817 endete z. B. die Funktion der Lutherstube auf der Wartburg, auch Gefängniszelle zu sein, indem man die alten Gitter vor den Fenstern entfernte<sup>30</sup>. Ab 1832 wird in Wittenberg

sucherforschung vgl. exemplarisch *Andrea Linnebach*, Das Museum der Aufklärung und sein Publikum – „Raritätenkram für jeden Narren“? Zum Besucherbuch von Kunsthaus und Museum Fridericianum in Kassel, in: *Die Sachen der Aufklärung. Beiträge zur DGEJ-Tagung*, hrsg. v. *Frauke Berndt, Daniel Fulda* (Hamburg 2012) 479–489.

<sup>28</sup> Zu den Wartburg-Zahlen vgl. *François*, (wie Anm. 20) 165f.; zu den Besucherzahlen im Wittenberger Lutherhaus vgl. *Laube*, (wie Anm. 23) 120f.; Vergleichszahlen für die anderen Wittenberger Reformationsstätten liefert *Reichelt*, (wie Anm. 6) 158, Anm. 170, etwa für 1931: Stadtkirche 4 375, Schlosskirche 13 823, Lutherhalle 20 040.

<sup>29</sup> Vgl. *Ligniez*, (wie Anm. 21) 212–220.

<sup>30</sup> Vgl. *Hilmar Schwarz*, Zur Funktion der Wartburg als Gefängnisort, in: *Wartburg-Jahrbuch* 7 (1988) 44–79.

neben der Lutherstube und dem Großen Hörsaal ein Raum mit einem Schrank voll Luther-Reliquien eingerichtet, 1842 wird der Geburtsraum in Eisleben als Gedenkstätte hergerichtet und v. a. das Geburtshaus von seinen Schulnutzungen befreit<sup>31</sup>. Die Institutionalisierung eines Museumsbetriebs erfolgte im Wittenberger Lutherhaus 1883, zum 400. Geburtstag Luthers, betrieben vom preußischen Staat und der Wittenberger Bürgerschaft. Wissenschaftliche Expertise wurde von Julius Köstlin, dem Hallischen Kirchenhistoriker, eingeholt, der allerdings zwei Räume angesichts des wirklich Ausstellungswürdigen für ausreichend hielt. Die institutionalisierte Kirche hingegen hielt sich zurück, sei es die Landeskirche, sei es das vor Ort verantwortliche Evangelische Predigerseminar. Die Gründung des Museums „Lutherhalle“ in Luthers Haus fand in nationalem und liberalem Geist, nicht unter kirchlichen Vorzeichen statt; sie war „ein Projekt des nationalliberalen Bürgertums in den Städten und der preußischen Ministerialbürokratie“ ohne kirchliche Beteiligung und wurde später, durch die räumliche und funktionale Verquickung von Lutherhalle und Predigerseminar erzwungen, von den Direktoren des Predigerseminars nur sehr verhalten und halbherzig verwaltet<sup>32</sup>. So wurden erst 1906 offiziell Eintrittsgelder und regelmäßige Öffnungszeiten festgelegt. Dies geschah auf der Wartburg bereits über 50 Jahre vorher, wobei die Führungen vom Gasthauspächter zu organisieren waren<sup>33</sup>. Die Museumsgründungen im Geburts- und Sterbehaus Eisleben wie auch auf der Wartburg belegen die für das Wittenberger Lutherhaus identifizierte Dominanz staatlich-städtischer Akteure. Das Unbehagen kirchlicher Amtsträger am musealen Luthergedenken ist – in der Tradition des theologisch-protestantischen Vorbehalts gegen die materialisierte Luthermemoria – übrigens bis heute virulent: 2007 überschrieb die Evangelische Kirchengemeinde Mansfeld mit Billigung und Förderung des Magdeburger Konsistoriums Luthers Elternhaus an die Stadt Mansfeld, so dass zum heutigen Zeitpunkt nur noch die Lutherstätten ‚Lutherhaus Eisenach‘ und ‚Augustinerkloster Erfurt‘ in kirchlicher Trägerschaft und Verantwortung stehen.

<sup>31</sup> Zur Entstehung einer Sammlung und zur musealen Einrichtung vgl. *Laube*, (wie Anm. 23) v. a. 143–145, und *Steffens*, (wie Anm. 10) 83 (zur ausschließlich memorialen Nutzung des Geburtsraumes, die ein Zeitgenosse folgendermaßen beschreibt: „Die Geburtsstube Dr. Luthers bleibt verschlossen, und wird nur den besuchenden Fremden als ehrwürdiges Heiligthum geöffnet, wie denn überhaupt das Lutherhaus durch diese veränderten Einrichtungen mehr in seine alte Würde zurückgetreten ist“).

<sup>32</sup> Vgl. *Laube*, (wie Anm. 23) 165–181 („Die Gründung eines offiziellen Luther museums“), Zitat 181.

<sup>33</sup> Zu Wittenberg vgl. *Reichelt*, (wie Anm. 6.) 113, zur Wartburg vgl. *Rosemarie Domagala*, Die Gaststätten auf der Wartburg. Teil II: Das Gasthaus der Gaiskuppe, in: Wartburg-Jahrbuch (1993) 115–130, hier 119f.; das Eintrittspreissystem von ca. 1860 auf der Wartburg unterschied Karten I. und II. Klasse, d.h. Führungen von Einzelpersonen mit Besichtigung des großen Saals bzw. Führungen von Gruppen (mindestens sieben Personen) und Saalbesichtigung von der Galerie aus, differenzierte nach Stand (Soldaten und Handwerksburschen reduziert) und umfasste eine Familienkarte. Die Führungszeiten begannen morgens 6 Uhr und gingen bis 20 Uhr. Zum Lutherhaus vgl. *Laube*, (wie Anm. 23) 197–201; in Wittenberg bekam der für die Öffnung zuständige Schlosskirchenkister von den Besuchern Trinkgelder, für die es allerdings empfohlene Sätze gab.

Der vorliegende Sammelband will mit Blick auf das Reformationsjubiläum 2017 eine „wissenschaftliche und gedenkpolitische Bestandsaufnahme“ erarbeiten. Ganz offensichtlich, Wissenschaft und Gedenkpolitik sind zwei unterschiedliche Handlungsfelder. Dass die Lutherstätten in der Dramaturgie der Tagung(spublikation) der Gedenkpolitik zugeordnet werden, soll grundsätzlich nicht in Frage gestellt werden, ohne damit unter dem öffentlichen Diktat der Aufmerksamkeit auf den Ausstellungs- und Eventbereich die klassische Museumsaufgabe „Erforschen“ aufgeben zu wollen. Die aktuellen baulichen wie vor allem inhaltlichen Präsentationen ihrer Dauerausstellungen werden fast durchweg vom Jubiläumskalender diktiert und insbesondere finanziert. Ihre Sonderausstellungen reagieren auf die steigende Zahl der Jubiläen, da zum traditionellen Set – Geburt und Tod Luthers, Thesenanschlag, Wormser Reichstag und Confessio Augustana – nun zahlreiche weitere Anlässe hinzugetreten sind: der Geburtstag der Katharina von Bora, 1999 nicht nur durch eine Sonderausstellung in Wittenberg gewürdigt, sondern auch durch eine Briefmarke gefeiert, quasi die Nobilitierung eines Jubiläums<sup>34</sup>, oder das 475. Jubiläum der Lutherbibel mit Sonderausstellung auf der Wartburg 2009<sup>35</sup> bis hin zu einem bislang völlig außerhalb des reformationsmusealen Fokus liegenden Themas wie „Luther und die Hexen“, das 2011–2013 in Schmalkalden wissenschaftlich aufgearbeitet und museal aufbereitet wurde<sup>36</sup>. Über 600 000 Menschen erfahren und erleben die Reformation jedes Jahr in den entsprechenden Gedenkstätten, von der Wartburg, dem reformationshistorischen musealen Leuchtturm mit derzeit knapp 350 000 Besuchern pro Jahr über das Wittenberger Lutherhaus mit ca. 80 000 Besuchern bis hin – am anderen Ende der quantitativen Skala – zu Luthers Elternhaus in Mansfeld, in dessen ca. 50 qm großen Ausstellungsraum in den letzten Jahren durchschnittlich 2 000–3 000 Besucher jährlich kamen. Aktuell findet die öffentliche Vermittlung des historischen Phänomens Reformation mit der größten Breitenwirkung ganz offensichtlich in den einschlägigen Museen statt. Nur der Film kann hier quantitativ über die Jahre verteilt mithalten. So verbuchte der letzte Lutherfilm (mit Joseph Fiennes als Luther) aus dem Jahr 2003 in Deutschland, Österreich und der Schweiz bis zum heutigen Tag eine Zuschauerzahl von rund 3,5 Mio.; im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gab es bislang 16 Ausstrahlungen, die Erstausrahlung am 31. 10. 2005 sahen 5,87 Mio. Zuschauer. Ca. 60 000 Kassetten und rund 510 000 DVDs wurden bislang in den drei deutschsprachigen Ländern verkauft (und häufig auch als Verleihexemplare vielfach gesehen). Trotz seines Alters von 10 Jahren steht der Lutherfilm in der deutschen Amazon-Bestsellerliste der Historienfilme auf Platz 8, nur über-

<sup>34</sup> Vgl. die beiden Ausstellungspublikationen von *Martin Treu*, „Lieber Herr Käthe“ – Katharina von Bora, die Lutherin. Rundgang durch die Ausstellung (Wittenberg 1999) und Katharina von Bora. Die Lutherin. Aufsätze anlässlich ihres 500. Geburtstages, hrsg. v. *Martin Treu* (Wittenberg 1999).

<sup>35</sup> Vgl. den Katalog: „Dies Buch in aller Zunge, Hand und Herzen“. 475 Jahre Lutherbibel (Regensburg 2009).

<sup>36</sup> Vgl. den Begleitband *Kai Lehmann*, Unschuld. Hexenverfolgung südlich des Thüringer Waldes. Über 500 recherchierte Fälle aus dem 16. und 17. Jahrhundert (Untermaßfeld 2012).

troffen von „Gladiator“, „Borgia“, „Thor“ und „Unsere Mütter, unsere Väter“ in den verschiedenen Fassungen<sup>37</sup>.

Der aktuelle Lutherfilm macht es vor, wie erfolgreiche Luther-Kommunikation – erfolgreich im Sinne großer Breitenwirkung – funktioniert: Der Werbeclaim „Er veränderte die Welt für immer“ reduziert das reformatorische Geschehen auf den großen Einzelnen und behauptet dessen Modernität für eine bis heute durch ihn veränderte Welt. Personalisierung und Aktualisierung versprechen demnach die größte Resonanz. Dass dies dem wissenschaftlichen Diskurs zuwider läuft, bedarf keiner langen Darlegung: Hier herrschen Kontextualisierungs- und Alteritätsmodelle vor<sup>38</sup>. Der aktuelle Claim der Lutherdekade und des Reformationsjubiläums „Am Anfang war das Wort“ setzt sich von jeglicher Aktualisierung in größtmöglicher Distanz ab und muss vielleicht auch deshalb um Akzeptanz kämpfen, denn mit dem Bibelzitat sollte die Aufmerksamkeit weg von der Person Luther hin zur reformatorischen Botschaft, dem „sola scriptura“ und „solus Christus“, gelenkt werden, um dem Vorwurf der Monumentalisierung der Person Luther bereits im Ansatz zu begegnen<sup>39</sup>.

Wo aber ist nun der Ort der Luthergedenkstätten im gedenkpolitischen Gefüge der Jubiläumskultur, was ist ihre Aufgabe bei der Konzeption, Durchführung und Vermittlung von Luther- und Reformationsjubiläen? Ohne Zweifel, der Rückgriff auf ihre lutherkultischen Anfänge wird hier nicht weiterhelfen. Ein anderer genealogischer Strang kann indessen anregend sein, denn die Lutherstätten besaßen vor ihrer Institutionalisierung als Museum häufig eine schulische Phase, d.h. sie beherbergten z. B. in Eisleben eine Lutherarmenfreischule oder eine Lutherschule

<sup>37</sup> Die aktuellen Zahlen (Stand: 5. 11. 2013) verdanke ich Henriette Gotaut von der Produktionsfirma nfp (Berlin/Halle). Zu den Lutherfilmen vgl. jetzt mit zahlreichen Literaturhinweisen (v. a. auf die einschlägigen Studien von Esther P. Wipfler) *Johannes Schilling*, Lutherfilm, in: Das Luther-Lexikon, hrsg. v. *Volker Leppin*, *Gury Schneider-Ludorff* (Regensburg 2014) 419–424.

<sup>38</sup> Zu den (durchweg kritischen) fachwissenschaftlichen Anfragen an das Reformationsjubiläum 2017 und ihre kirchlichen, kulturellen, politischen und touristischen Akteure vgl. z. B. *Heinz Schilling*, 31. Oktober 1517. Reflexionen eines Historikers am Vorabend des Reformationsjubiläums, in: *Erinnerungstage. Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, hrsg. v. *Etienne François*, *Uwe Puschner* (München 2010) 79–92 (mit kräftiger Polemik gegen den aktuellen PR-Luther, event-Luther, Konfirmanden-Luther, prime-time-Luther etc. und dem Insistieren auf der Fremdheit Luthers), und *Hartmut Lehmann*, Unterschiedliche Erwartungen an das Reformationsjubiläum 2017, in: *ders.*, *Luthergedächtnis* (wie Anm. 4) 305–314, hier v. a. 308 (Lehmann fordert „eine konsequente Historisierung“, „eine penible historische Kontextualisierung“, er warnt, Luther „als Zeitgenossen heranzuziehen“, ihn dadurch „vorschnell zu harmonisieren, auch zu simplifizieren und zu enthistorisieren“).

<sup>39</sup> Solcher Kritik konnten sich die derzeitigen Jubiläumsvorbereitungen gleichwohl nicht entziehen, denn mit der Jubiläumsüberschrift und Wortbildmarke „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“ und v. a. der Benennung der Vorbereitungszeit mit „Lutherdekade“ stand vielen, insbesondere aus der Wissenschaft und aus der gesamtprotestantischen Ökumene, immer noch zu viel Luther auf dem Etikett, auch wenn sich in den Themenjahren und ihrer großen Zahl von Veranstaltungen die Vielfalt des reformatorischen Geschehens und seiner Akteure versammelt. Zur Genese der Lutherdekade und der Wortbildmarke vgl. *Stefan Rhein*, Die Vorbereitungen zum Reformationsjubiläum 2017. Ein Werkstattbericht, in: *Berliner Theologische Zeitschrift* 23 (2011) 44–61.

in Wittenberg<sup>40</sup>. Sie waren und sind also Lernorte, ganz im Sinne der reformatorischen Forderung nach allgemeiner Partizipation an Bildung. Dabei darf diese Forderung heute nicht in einer ausschließlich textzentrierten Reformationsdidaktik aufgehen. Denn die konservierte Aura des authentischen Ortes lädt ein, neben einer historisch-didaktischen, text- und faktenzentrierten Darstellung die Erlebnisqualitäten der originalen Räume und Objekte in Szene zu setzen und damit Lernen und Anschaulichkeit kreativ zu verknüpfen. Das Museum präsentiert Dinge im Raum und ermöglicht damit nicht nur Ding- sondern auch Raumerfahrungen – ganz besonders vor dem Hintergrund zunehmender ortloser Virtualität. Dinge wollen anders als Texte wahrgenommen werden, verlangen den „langen Blick“, der sich nicht rasch „von der Dichte der Oberfläche“ ablöst und offen ist für die Bedeutungsvielfalt des Exponats<sup>41</sup>. Museen verstehen sich als Hort des kulturellen Erbes, das indessen nicht von seiner diskursiven Aneignung losgelöst werden kann; sie sind somit auch Orte der Erkenntnis und Akteure kultureller Bildung. Die Vermittlungsstrategien sind hier nicht im Einzelnen zu diskutieren; dass indessen sogar die Erfahrung von Alterität einen thematischen Einstieg bieten kann, illustriert der Auftakt zur neuen Dauerausstellung in Luthers Sterbehaus mit zwei kurzen Filmsequenzen: Während ein moderner Zeitgenosse den heutigen Wunsch nach einem schnellen Tod artikuliert, wird ihm ein Mensch des 16. Jahrhunderts entgegengestellt, dem die Vorbereitung zum bewussten Sterben von existenzieller Bedeutung war. Nicht selten ist das Fremde provozierender als das vermeintlich Moderne<sup>42</sup>.

Das Profil der Luthergedenkstätten bei der Vermittlung und Kommunikation von Reformationsgeschichte erscheint auch und gerade im Kontext der kommenden Luther- und Reformationsjubiläen unbestimmt, ist meist außerhalb des Fokus von Kirche und Wissenschaft, den beiden (selbst ernannten?) Hauptakteuren des Luther- und Reformationsgedenkens. Die Luthergedenkstätten sind als Orte der Erkenntnis und der Bildung mit großer Breitenwirkung erst noch zu entdecken.

## Summary

Immediately after Martin Luther's death in 1546, the dwelling places of the reformer evolved into sites of cultic worship; splints were taken from his tables or his deathbed for purposes of salvation. Graffiti in the *Lutherstuben* in Luther's

<sup>40</sup> Vgl. *Stefan Rhein*, Deponieren und Exponieren. Einblicke in das Lutherhaus, in: Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945, hrsg. v. *Jens Hüttmann*, *Peer Paster-nack* (Wittenberg 2004) 57–70, hier 58f.

<sup>41</sup> Vgl. in Aufnahme von Begriffen und Gedanken Aleida Assmanns *Gottfried Korff*, Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen, in: Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, hrsg. v. *Anke te Heesen*, *Petra Lutz* (Köln u. a. 2005) 89–107.

<sup>42</sup> Zur neuen Dauerausstellung in Luthers Sterbehaus vgl. *Jochen Birkenmeier*, Luthers letzter Weg. Ein Rundgang durch Luthers Sterbehaus (Potsdam 2013).

house in Wittenberg or at the Wartburg illustrate an early pilgrimage tourism since the 16<sup>th</sup> century, which greatly increased in the second half of the 19<sup>th</sup> century, professionalized in the early 20<sup>th</sup> century, and is growing today as a Protestant version of spiritual tourism. Annually approx. 600 000 people learn about Luther and experience the reformation in permanent and temporary exhibitions of the Luther sites, which play – in addition to science and church – a prominent part for the remembrance of the reformation. Despite the distance of Protestantism to spatialization and personalization of its own remembrance: Luther himself knew about the local staging of his significance, as the (self-)representation of his person at his center of life, the *Lutherhaus* in Wittenberg, shows: a portal with a personal crest and special protective measures to obtain his office as a place of cognition for the reformation. In uptake and continuation of tradition on the Luther sites, where often “Luther free schools for the poor” were housed, it is important to look at the reformation anniversary in 2017 to distinguish the Luther memorials even more as places of education and cognition.

